



John Boyne

## Der Junge mit dem Herz aus Holz

a.d. Engl. von Adelheid Zöfel

Ill. von Oliver Jeffers

Fischer- 2012 • 240 Seiten • 13.99 • ab 8



*Noah Barleywater ging frühmorgens aus dem Haus, bevor die Sonne aufging, bevor die Hunde erwachten, bevor der Tau aufhörte, die Wiesen zu benetzen.*

Ist das nicht einer der schönsten Sätze, die man sich vorstellen kann, um ein Buch zu beginnen, eine Geschichte, die sich wie eine Wundertüte erst langsam vor unseren Augen enthüllt? Ich war vom ersten Wort an gefangen von dieser Erzähltechnik, die gleichermaßen raffiniert und kindlich einfach zu sein scheint.

Acht Jahre alt ist dieser Noah Barleywater, als er von zu Hause davonläuft, heimlich, als Weglaufen geplant und doch ohne Gepäck. Er schleicht sich davon wie ein Dieb, doch keiner erfährt, warum er eigentlich davonläuft – oder vor was. Und es ist etwas Seltsames um diesen Noah, oder vielleicht auch um die Umgebung und die Menschen, unter denen er sich bewegt. Nach kurzem Marsch verspürt er Hunger, doch der Baum, von dem er sich ein paar Äpfel „borgen“ will, fleht ihn an, davon abzulassen. Und als er dennoch ein paar Äpfel pflückt, wird er sofort von einem Mann zur Rede gestellt, dem er nur durch rasche Flucht entkommen kann. Dabei wirbelt er so viel Staub auf, dass die Menschen des Dorfes noch stundenlang davon husten müssen. Ist das normal?

Noah kommt in ein zweites Dorf, wo ihm erneut Ungewöhnliches, Fantastisches begegnet, ihn erinnert an schöne Erlebnisse in der Vergangenheit, gemeinsam mit seiner Mutter. Doch kann er nicht bleiben, denn ein Einwohner des Dorfes liest in seinem Beisein in der Zeitung über seinen Apfeldiebstahl, erkennt in ihm den Schuldigen und ruft zu seiner Verfolgung auf. Noah muss weiter flüchten – und noch immer kennt man keine Gründe. Aber man meint als Leser Motive wie aus „Alice im Wunderland“ zu erkennen und wundert sich tatsächlich.

Bei seiner Weiterflucht verläuft sich Noah, weiß nicht mehr woher er kam und wohin er gehen soll, bis er einen großen Baum und dahinter ein seltsames, schiefes Haus entdeckt, das ihn magisch anzieht. Er wird von einem empfindlichen Dackel und einem ständig hungrigen Esel angesprochen und traut sich endlich, das seltsame Haus zu betreten. Es ist ein Spielzeugladen, vollgestopft mit Holzspielwaren, Marionetten und allem möglichen



Schnickschnack, die sich alle beinahe wie lebende Wesen verhalten. Auch einen Inhaber scheint es zu geben, plötzlich taucht ein alter Mann auf und beginnt eine Unterhaltung mit Noah. Doch der kann sich zunächst kaum aufhören zu wundern: Türen tauchen auf und verschwinden, Treppen führen in schwindelnde Höhen, Fußbodenbretter wechseln ihren Platz im Boden, Möbel und Gegenstände nähern sich zur Hilfe oder entziehen sich.

Es scheint, als ob Noah in eine typische Fantasywelt geraten wäre und für einen Moment enttäuscht das den Leser fast, denn bei allem Reiz von Fantasy ist der Buchmarkt doch eher überfüllt davon. Doch Boyne nutzt die irisierenden Unsicherheiten einer ungewohnten Umgebung nur, um den Boden zu bereiten für ein ganzes Bündel von Erzählungen, ja Lehrgeschichten, die in der nun folgenden Zeit intensiven Gespräches zwischen dem alten Mann und Noah ausgetauscht werden.

Man erfährt nach und nach vieles aus den Worten des Alten, das Erinnerungen an die Geschichte Pinocchios von Carlo Collodi weckt, sein Gehänseltwerden in der Schule, der schlechte Einfluss seiner Freunde, die ihn immer wieder vom geraden Weg abbringen, die immer wieder gebrochenen Versprechen gegenüber seinem Vater, den er stets aufs Neue im Stich lässt. Jede dieser Geschichten wird festgemacht an einer geschnitzten Marionette, die Noah in einer alten Truhe findet und die dem alten Mann entsprechende Erinnerungen und Geschichten entlocken. Doch auch Noah selbst öffnet sich mehr und mehr und erzählt von sich und seinem Leben. Schließlich stellt der alte Mann die gleichen Fragen, die auch den Leser vom ersten Augenblick an bewegten: Warum und wovor läuft Noah weg? Sind seine Eltern böse, geht es ihm schlecht, hat er Grund zur Klage?

Es dauert lange, bis der Leser ahnt, dass der Schrecken, vor dem Noah flüchtet, in der Gewissheit liegt, dass Noahs Mutter todkrank ist und nicht mehr lange leben wird. Davor also läuft er weg, das will er nicht miterleben. Und nun erzählt der alte Mann, dass auch er immer wieder Gründe fand, nicht nach Hause zu seinem Vater zurückzukehren, nicht einmal, als er die Nachricht erhielt, dass der Vater schwer krank war. Immer gab es etwas Anderes, Interessanteres, Erfreulicheres – und als er endlich doch nach Hause kommt, ist der Vater eine Stunde zuvor gestorben. Der alte Mann hat nie aufgehört, diese Schuld des Zuspätkommens aus Mutwillen zu bereuen. Und Noah spürt mehr und mehr, dass er selbst nicht so gefühllos und hartherzig seiner Mutter gegenüber sein will, einer Mutter, die immer alles für ihn getan und seine Zeit verschönt hat.

Er verabschiedet sich von dem alten Mann, so sehr ihm dieser in der gemeinsamen Zeit ans Herz gewachsen ist und läuft nach Hause: *Noah Barleywater kam spätabends nach Hause, nachdem die Sonne untergegangen war, nachdem die Hunde eingeschlafen waren, nachdem der Rest der Welt bereits ins Bett gegangen war.* Das wäre jetzt ein hübscher Schluss in einem „normalen“ Buch, er findet seine Mutter noch am Leben, seine Eltern freuen sich ihn wiederzuhaben, er kann das „Grundproblem“ zu einem anständigen Abschluss bringen. – Kurze Tränenpause, denn das ist wirklich eine mehr als anrührende Szene. –



Doch Boyne ist auch in diesem Buch „etwas anders“, etwas speziell. Und so lässt er die Geschichte keineswegs hier enden, sondern kehrt zunächst noch einmal zu dem alten Mann, dem Dackel und dem Esel zurück. Hier entwickelt sich ebenfalls ein abrundender Schluss, in dem sich die Umstände des Alten und seiner Marionetten in einer Art Apotheose aufklären und gleichzeitig den Weg für neue Entwicklungen frei machen. Entwicklungen, die sich, und das ist dann wirklich der Schluss, noch zehn Jahre Zeit lassen, bis sie den erwachsenen Noah Barleywater an seinem achtzehnten Geburtstag an seine Kindererlebnisse zurückführen und gleichzeitig dunkel vorhandene Wünsche, die ihn sein Leben lang begleitet haben, zur Verwirklichung führen. – Lange Tränenpause. –

Wie man merkt, möchte der Rezensent die Geschichte am liebsten noch einmal erzählen, doch das wäre schade um dieses fantastische Buch. Denn fantastisch ist es, vom Sujet her, aber vor allem von seiner tiefen Bedeutung, seiner unprätentiösen Gefühlstiefe, dem anrührend-ergreifenden Erzählstil. Nicht, dass da irgendwo auf die Tränendrüse gedrückt würde, das hat ein John Boyne gar nicht nötig, es ist einfach Herz und Gefühl in diesen Seiten – und dieses Herz schlägt nicht **aus**, aber **für** Holz. Wir wollen hoffen, dass viel mehr Leser den Weg zu diesem Buch finden werden, als „Betroffene“ von der Grundsituation da sind, denn Eigenschaften wie Mut, Mitgefühl, Ehrlichkeit sich selbst und anderen gegenüber und der Wunsch, gemeinsam verbrachten Zeiten so viel Schönes mitzugeben wie nur möglich sind für jeden Menschen erstrebenswert. Und auch wenn nicht jeder in einer kritischen Situation einem ähnlich verständnisvollen und hilfsbereiten „Spielzeugschnitzer“ begegnen wird, regen die hier nachlesbaren Erfahrungen vielleicht auch manchen Erwachsenen an, Kinder in ihren Sorgen und Nöten, die für diese selbst immer wichtig und schlüssig sind, ernst zu nehmen und ihnen zur Seite zu stehen. Zumindest für ein paar Minuten – und hoffentlich noch viel länger – ist mit Sicherheit jeder Leser dieses Buches danach ein „besserer Mensch“.

Bei all diesem Lob sollen zwei „Mitwirkende“ am so positiven Gesamteindruck dieses Buches nicht unerwähnt bleiben. Oliver Jeffers steuert in den Text eingestreut immer wieder kleine beschriftete Zeichnungen bei, die scheinbar nebensächliche Details ins Bild setzen: „Eine Axt in einem Baumstumpf“, „eine Kiste, offen“ und ähnliches. Diese kleinen Bilder verlangsamen den Lesefluss, geben Raum und Anlass, nachdenkend innezuhalten und vielleicht auch etwas mehr Augenmerk auf scheinbar Unscheinbares zu richten. Und ein Extrakompliment verdient der Verlag, der die Ausstattung des Buches mit so liebevollen Einzelheiten verantwortet, die den „gefühlten Wert“ noch einmal erhöhen: Einen fehlerfreien Satz des Textes, der sich angenehm liest und vor allem die Akzentuierung der „Marionettengeschichten“ mit farbiger Schrift in Dunkelblau, genau die richtige Farbstimmung für geheimnisvolle Exkurse. Sehr schön!